

Sammler des Todes

Er ist des Herrgotts technischer Leiter. Keiner hat in der Schweiz mehr Leute beerdigt als der Basler Peter Galler. Was von den Toten nach Jahrzehnten übrig bleibt, rettet er in sein Museum.

Der Tod hat sich in Peter Gallers Hände gekerbt. Halb Basel hat der Mann zu Grabe getragen, mehr als 30 000 Verstorbene bestattet. Viel gesehen hat er, eine Menge gehört und mehr als ihm lieb ist erlebt. «Und doch habe ich noch nie von einer Bestattung geträumt.» Vielleicht habe er eine besondere Gabe, all das Erlebte problemlos zu verkraften. Gelitten haben nur seine Hände. Der pensionierte Grabmachermeister streckt die Handflächen aus. Über jede verläuft ein höckeriger, hornhäutiger Striemen. «Von den Seilen», erklärt Galler, «wenn man einen über hundert Kilo schweren Sarg langsam ins Grab absenkt, brennen die Hände wie Feuer.» Zwar gäbe es heute Hebebühnen, die einen Sarg absenken, «aber das ist doch unmenschlich! Knöpfchen drücken, Sarg runter. Eine Maschine übernimmt den letzten Akt einer Bestattung – grauenhaft!» Dann sagt der 65-Jährige, was er an diesem Tag noch mehrmals betonen wird: Bestatten habe viel mit Anstand zu tun. Mit Würde auch und Menschlichkeit. «Wie wir mit unseren Toten umgehen, verrät, was für Menschen wir sind.»

Onkel Ernst und die Hühnerlunge

Von klein auf wurde Peter Galler vom Tod begleitet. Auf dem Heimweg von seiner Tauffeier verunglückten Götti und Gotte bei einem Verkehrsunfall tödlich. Zehn Jahre später starb Peters Vater – «genau an meinem Geburtstag». Er erinnere sich noch genau, wie er sich wehrte, Vaters Leiche anschauen zu müssen. Und den Duft der Chrysanthemen an Papas Grab habe er heute noch in der Nase. Und dann war da noch Onkel Ernst aus Zürich, der in einem



Sein eigenes Grab ist bereit. Peter Galler will dereinst im Familiengrab beigesetzt werden.

anatomischen Institut Leichenteile präparierte. «Wenn er zu Besuch kam, metzgete er unsere Hühner und erklärte uns Kindern am zerlegten Tier die Funktion der Knochen und Organe.» Zu Weihnachten schenkte er dem kleinen Peter eine liebevoll präparierte, in Kunstharz gegossene Hühnerlunge. «Ich war begeistert, dass etwas Totes so schön aussehen kann.»

Als 15-Jähriger begann Peter Galler eine Gärtnerlehre auf dem Basler Zentralfriedhof Hörnli. Seit 1932 ist die Ruhestätte in Betrieb, 49 Hektar gross mit 140 000 Gräbern. «Der grösste Gottesacker der Schweiz.» Gottesacker, sagt Galler, nicht etwa Friedhof. Tönt nach harter Arbeit, Pflug, Scholle und Saat.





Peter Galler hat 30 000 Bestattungen durchgeführt. Vierzig Jahre wirkte der Grabmachermeister auf dem Basler Hörnli-Friedhof. «Ein schöner Ort voller Leben.»



Dem Himmel nahe. Mit dieser Holzbox wurden Urnen in Swissair-Flugzeugen befördert. Vorschrift: Nicht in die Hutablage legen.

«Jää, genau», meint der Grabexperte in kantigstem «Baslertiitsch», «Gottesacker klingt nach Leben, das Wort Friedhof ruht mir zu sehr.»

Seit fünf Jahren ist Galler pensioniert. Doch noch immer leben er und seine Frau in der Wohnung über der Friedhofskapelle. Während er über die kilometerlangen Wege des Hörnlis spaziert, Gräber zeigt, eine echte Rodin-Skulptur präsentiert («nicht schreiben wo genau, sonst ist sie morgen geklaut») und Totengräberweisheiten erzählt, betont er, es sei wichtig, dass ein Gottesacker lebe. Nicht nur der Toten wegen sollen die Menschen kommen; sie sollen hier spazieren, sich treffen, schwatzen und ihre Kinder spielen lassen. «Und was meinen Sie», jetzt zwinkert er und spricht leiser, «wie viele Witwen hier einen Witwer trafen und ein neues Glück fanden!» Dann blickt er böse auf. Ein Jogger hetzt zwischen Grabreihen hindurch – mit nacktem Oberkörper. Galler schüttelt den Kopf und grummelt etwas von Anstand und Respekt.

Ein Stück Torte für jede schöne Urne

Der 20-jährige Gärtner Galler fiel damals dem Grabmachermeister vom Hörnli auf. Der Bursche arbeitete ruhig, gewissenhaft und wusste, wie man sich Trauernden gegenüber verhält. Ob er Mühe mit Gräbern, Särgen und Bestattungen habe, fragte man Galler und hiess ihn zum Test: Menschenknochen sortieren. Ihm

habe die Aufgabe Freude gemacht, erzählt Galler heute, eine schöne Arbeit und lehrreich obendrein («aha, so sieht ein Kniegelenk aus»). «Im Grunde war das einfach nur ein grosses Puzzle.» Seither ist Peter Galler Grabmacher auf dem Hörnli.

An einem kalten Wintermorgen 1961 schickt man den jungen Galler in den Keller der Friedhofsverwaltung. Meterhoch gestapelt stehen da alte, leere Urnen, die nach Grabräumungen hier zwischengelagert werden. «Zerstören!», lautet die Anweisung des Chefs, die alten Gefässe müssten weg. «Das war ein Plausch!», sagt Galler und berichtet, wie er mit einem Stecken stundenlang die tönernen Urnen zertrümmerte. «Und dann, plötzlich, sah ich diese kunstvoll verzierte Urne.» So etwas Schönes kann man doch nicht kaputt machen, sei es ihm damals durch den Kopf geschossen. Peters Chef sieht das zwar nicht ganz so, erlaubt seinem Grabmacher aber, die schönsten Stücke aufzubewahren. «Das war der Beginn meines einzigartigen Museums.»

Galler wird zum Sammler. Besonders prächtige, ausgefallene oder wertvolle Urnen haben es ihm angetan. Werden Urnenfelder geräumt, schäufelt er vorsichtig wie ein Archäologe die schönsten Stücke frei. Er setzt gar Belohnungen aus und verspricht den Friedhofarbeitern pro aussergewöhnlicher Urne ein Stück Schwarzwälder Torte. Bald spricht es



Panoptikum des Bestattens. Peter Galler posiert in seinem Museum «Sammlung Friedhof Hörnli» auf dem Kutschbock eines Leichenwagens.

sich herum, dass der Galler auf dem Hörnli Urnen sammelt. Leute aus der Stadt bringen ihm Stücke, die bei ihnen im Keller seit Generationen vergessen herumstanden. Sogar aus dem Ausland treffen Urnen ein. Alle stehen sie heute in den Vitrinen seiner «Sammlung Friedhof Hörnli». Da findet man die Basler Staatsurne 3. Klasse von 1898, eine potthässliche, graue Plastikurne aus San Francisco, Totengefässe aus Kenia, Argentinien, den Philippinen und aus Ägypten samt eingeritztem Hanfpflanzenmuster. Eine heroische Metallurne («sieht doch aus wie Roger Federers Wimbledon-Pokal») funkelt neben einer Weissblechurne von 1942 aus New York, die Galler mit einer «Maggi-Erbsensuppe» vergleicht.

Zwirblig und wortgewandt führt der Urnenkönig durch sein Reich, das er im alten Hörnli-Krematorium eingerichtet hat. Seine Augen glänzen, wenn er die Schönheit einer



Alter Herzschritt-
macher.
Vor der
Kremation
wurde die
Batterie
entfernt. Ex-
plosionsgefahr!



Was bei einer
Einäscherung
übrig bleibt:
Solche uralten
Knochenschie-
nen sind
im Museum
ausgestellt.



Links: Sarg-
verzierungen.

Unten: Das
Haar von
Toten wurde
abgeschnitten
und zu Hause
aufgehängt.

uralten Urne «persischen Ursprungs mit Löwenpratzen und Nilwedel samt Trikolore» preist. Er kanns aber auch deftiger und betitelt eine billige Metallurne als Eduscho-Kaffeebüchse, einen Plastikscrein als Tupperware-Box und den schwarzen Stahlzylinder, mit der zittrigen Aufschrift «Helene Krieger, 1920» nennt Galler eine «Panzerfaust». Sogar die Swissair ist vertreten: mit einer alten Flugtransporturne. Ein Holzkästchen mit Metallbeschlägen und einer Etikette, die bittet: «Not to be placed in hat-racks», man soll im Flugzeug die Urne nicht in die Hutablage legen.

Die Kunst des Grabschaufels

Nebst den 150 Asche-Urnen findet man im Museum Leichenwagen, Grabkreuze, Gedenkschmuck aus geflochtenem Menschenhaar und viele Säрге. Besonders kurios sind die medizinischen Gegenstände, die Galler aus der

Kremationsasche gefischt hat. Vitrinen voller künstlicher Hüft-, Ellenbogen- und Kniegelenke. Herzklappen, Knochenschrauben so lang wie Stricknadeln, Unterkieferspannen, ein Fersenbein aus Stahl und auch einer der allerersten Herzschritt-
macher ist ausgestellt – damals noch so gross wie eine Zigarretenschachtel.

2,30 Meter tief muss ein Grab sein, 90 Zentimeter breit und 2,30 Meter lang. Früher schaufelten Galler und seine Mannen von Hand. Acht Stunden Arbeit. Eine Plackerei. Und Pech, wenn der Boden gefroren war oder man auf Nagelfluhstein



«Das Haar einer Toten wurde früher behalten.»

stiess. Seit 1962 aber erledigen die Grabmacher auf dem Hörnli das Ausheben mit einem kleinen Bagger in weniger als einer Stunde. 2001 liess sich Galler zwar pensionieren, erklärt er aber die Prozedur einer Bestattung, tut er dies noch immer in der Gegenwartsform. «Du musst den Gottesacker fühlen und leben. Du begleitest wildfremde Menschen in ihrer schwersten Stunde.» Mit- und Feingefühl müsse man zeigen, Würde und Anstand ausstrahlen. Dazu gehört auch angemessene Kleidung. Galler trug stets eine schwarze Schale und einen steifen Hut. «Sobald die Leute aus

der Friedhofskapelle treten, «gehören» sie mir.» Der Sarg werde auf den Leichenwagen geladen, dann schreite man, gemeinsam mit den Trauernden, würdigen Schrittes zum Grab. Zusammen mit fünf Kollegen senkt Galler den Sarg am Seil ins Grab. Dann nehmen die Angehörigen Abschied. Viele still oder leise weinend, andere schreiend und irr vor Schmerz. Er habe schon Witwen daran gehindert, sich zu ihrem Liebsten ins Loch hinunterzustürzen. «Und es gab Angehörige, die man direkt vom Grab in die psychiatrische Klinik bringen musste.» Wieder andere wollten ohne ihren geliebten Menschen nicht mehr weiterleben. Galler erinnert sich, wie das Kapellglöcklein genau zur Zehnzeit bimmelte, weil sich am Glockenstuhl ein trauernder Mann erhängt hatte. Und besonders nahe ging ihm eine junge Witwe, die er eines Morgens tot vor seiner Haustür fand. Einen Abschiedsbrief und eine leere Packung Schlaftabletten in der starren, kalten Hand.

Tote Kinder gehen ans «Läbige»

«Es menscht nirgends so sehr, wie auf dem Gottesacker», weiss Galler genau. Er hat schon erlebt, wie ein verbitterter Vater seinen Sohn beerdigte und fluchte, endlich sei der Sauhund unter dem Boden. Ja, gar Schlägereien habe es schon gegeben, «wenn noch am offenen Grab ums Erbe gestritten wurde». Rocker beerdigten ihre Kollegin mit Feuerspuckeinlage und Whiskey-Besäufnis. Statt Blumen warf man einem toten Genussraucher Zigaretten und Feuerzeug ins Grab; und dann war da noch der tote Seemann, dessen Kollegen am Grab eine Kanone abfeuerten.

Für Galler am glücklichsten sind Bestattungen von Kindern. «Das geht einem ans «Läbige».» Meist trage er das Särgelein zum Grab. Manchmal frage er auch die Eltern, ob sie den Schrein ein Stück weit tragen wollen. «Aber was machen Sie, was sagen Sie, wenn die schreiende Mutter das Särgelein an sich drückt und nicht mehr hergeben will?» Minutenlang sagt Galler nichts mehr. Und dann, wie um die bedrückte Stimmung fortzuschleichen, erzählt er von seiner Lieblingsbestattung: «Eine wunderschöne Geschichte.» Bei der Beerdigung eines Kindes trugen dessen Schulkameraden Windräder mit sich. Und dann, genau in dem Moment, als Galler und seine Mannen das Särgelein ins Grab senkten, wirbelte ein Windstoss übers Grab und liess die farbigen Räder drehen. «Das war magisch, der Sarg, die Windräder und dieser Wind – als ob Engel gepustet hätten.» O ja, er glaube, dass es da etwas gebe, eine höhere Macht. Mit Religion habe



«Ich habe viel Schönes, Herzerreissendes, aber auch Abartiges erlebt.» Der 65-jährige Basler spaziert gern über «seinen» Hörnli-Friedhof. Seit vierzig Jahren lebt er in einer Wohnung direkt über der Kapelle.

das aber nichts zu tun. Vor Jahren schon ist Galler aus der Kirche ausgetreten, «weil mir vieles zu scheinheilig und geldgierig ist».

Ein «Mörderstumpen» hilft

Am schlimmsten seien die Exhumierungen, wenn Galler für die Gerichtsmedizin eine Leiche nochmals ausgraben muss. Erst will er vom Geruch, vom Aussehen und Zustand des halb verwesenen Körpers erzählen, dann aber winkt er ab, schaut zu Boden und sagt nur: «Furchtbar!» Wie übersteht man so etwas, Herr Galler? Trotz des Themas grinst er: «Ich klemme mir immer einen «Mörderstumpen» in den Mund und paffe und qualme, dass ich nichts anderes rieche. Ja, ja, Grabmacher sei nicht jedermanns Sache. «Früher, da sofften die Totengräber wie die Löcher.» Heute sei das nicht mehr so. Und Galler selber, wie abgebrüht ist er? Er habe in den letzten vierzig Jahren viel Herzerreissendes erlebt, «ich sah zwar alles, aber speicherte nur wenig und studierte nie an Dingen herum, die ich sowieso nicht ändern kann.» Grabmacher seien nicht automatisch «tötelige» Menschen, wehrt sich Galler. Er zum Beispiel spiele seit 45 Jahren Posaune. Aha, selbst hier kommt Galler nicht an der Religion vorbei, erzählt doch die Bibel von Engeln, die Posaune blasen. Jetzt grinst

der kleine, stämmige Mann mit dem weissen Haar und den wachen Augen: «Quatsch Engelposaune! Ich spiele in der Guggenmusik Böögggefrässer.»

Gallers Bestattung ist geregelt

Über seinen eigenen Tod weiss Galler, ausser dem Datum, schon fast alles. Er möchte der-einst am Morgen erwachen und merken, dass er tot sei, flachst er. Unbedingt kremiert wolle er werden – «das haben mich die exhumierten Leichen gelehrt.» Bestatten soll man ihn im Galler-Familiengrab auf dem Hörnli. Koordinaten: Feld sechs, Sektion VI, Grabnummer 383. Und die Urne? Er öffnet eine Vitrine im Museum und hebt einen irdenen Topf heraus. Secondhand. Basler Staatsurne 3. Klasse von 1898. «In dieser, für Arme getöpferten Urne wird meine Asche ruhen.» Kein Pomp, keine glänzende Pokalurne! «Als kleines, armseliges Würmchen kam ich auf diese Welt. Als kleines, armseliges Würmchen werde ich sie verlassen.» Und danach? Er habe sich immer bemüht, anständig zu leben. Denn eines wisse er genau: «Es holt einen alles ein im Leben.»

Text Marcel Huwlyer, Bilder Vera Hartmann

Die Sammlung Friedhof Hörnli ist jeden 1. und 3. Sonntag im Monat von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Eintritt frei. Adresse: Friedhof Hörnli, Hörnliallee 70, 4125 Riehen